

Herstellung von Zeichnungen für Zinkätzung.

Die Herstellung druckbarer Platten durch photomechanische und chemische Verfahren steht gegenwärtig auf hoher Stufe, und fast jede Woche bringt neuen Fortschritt. Besonders die Behandlung von Zinkplatten mit verdünnten Säuren zur Erzeugung erhabener Bilder für die Buchdruckpresse ist für Kunst, Gewerbe und Handel von gleich grosser Bedeutung. Wir haben der Entwicklung dieses lebenskräftigen graphischen Zweiges stets Aufmerksamkeit gewidmet, wiederholt hervorragende Leistungen besprochen, mehrfach auch Beispiele gebracht.

Es dürfte kaum ein mit dem graphischen Gewerbe Fühlung haltendes Geschäft geben, welches nicht bei passender Gelegenheit von den Vortheilen der Zinkhochätzung Gebrauch machen könnte, und ihr Nutzen würde noch augenfälliger vortreten, wenn die nothgedrungenen Weise von ihr gestellten Anforderungen stets beachtet würden.

Das eigenste Gebiet der Zinkhochätzung, auf welchem schon jetzt einzelne Anstalten Vollendetes leisten, ist die Wiedergabe der Strichzeichnung. Es ist zwar, wie unsere Leser wissen, seit einigen Jahren auch möglich, in Halbönen ausgeführte, getuschte oder gewischte Zeichnungen, sogar Gemälde und Natur-Gegenstände durch Zerlegung der Flächen in Punkte zum Buchdruck geeignet zu machen, doch ist dies Verfahren theurer, in der Wirkung nicht immer sicher, und der Druck selbst fordert sehr sorgfältige „Zurichtung“ durch einen geübten Maschinen-drucker, gute Farbe und gutes Papier. Die Aetzung nach Strichzeichnung dagegen macht viel bescheidenere Ansprüche, und während die Halbton-Ätzung noch grössere Sorgfalt bei der Behandlung fordert als der Holzschnitt, ist die Strichätzung leichter zu behandeln als der letztere.

Wir beschäftigen uns daher ausschliesslich mit der allgemein verwendbaren Strichätzung.

Das Anwendungsgebiet derselben könnte schon viel umfassender sein, wenn nicht bei Herstellung der Vorlage Rücksichtnahme auf Eigenthümlichkeiten der Technik geboten wäre. Jede Anstalt für Zinkätzung hat stets einen bedeutenden Prozentsatz eingeschickter Zeichnungen als ungeeignet zurückzuweisen oder einer andern, umständlicheren Technik zu übergeben. Es giebt namentlich unter den auf Akademien ausgebildeten Malern und Zeichnern, welche nicht berufsmässig, sondern nur gelegentlich für Zinkätzung zeichnen, Verächter der Technik, die durchaus nicht zur Innehaltung der nothwendigen Bedingungen zu bewegen sind. Viele davon sind durch die flotte Pinsel- und Wischtechnik oder durch die freie Behandlung der Radirung so sehr verwöhnt, dass sie die für vorliegenden Zweck erforderliche strengere Linienführung zunächst nicht beherrschen.

Wie es aber dem geübten Musiker nicht besonders schwer fällt, ein neues Instrument zu lernen, so ist auch jeder geübte Zeichner binnen kurzer Zeit im Stande, die für Zinkätzung geeignete Manier einzuüben. Die Hantirungen mit theilweise eigenartigen Stoffen und Werkzeugen sind so einfach, dass oft auch mässig geübte Dilettanten brauchbare Vorlagen liefern können.

Chemigraphie.

Unter Chemigraphie versteht man jetzt allgemein direkte Uebertragung und Aetzung ohne vermittelndes Eingreifen der Photographie. Zur Zeit, als die Hochätzung aufkam, wendete man hierfür verschiedene Methoden an. Man zeichnete damals direkt auf die Zinkplatte, oder bearbeitete die mit Asphalt grundirte Platte gleich einer Radirung, ätzte tief, löste die Schicht ab, farbte ein und ätzte wieder hoch — ein ganz irrationelles Verfahren, welches nur sehr unvollkommene Ergebnisse liefern konnte.

Gegenwärtig erfolgt die Anbringung der Zeichnung auf der Platte stets durch Um- oder Ueberdruck. Man zeichnet mit präparirter Tusche oder Kreide auf präparirtes, oft auch auf gewöhnliches Papier, und überträgt wie bei Stein-Autographie durch starken Flächen- oder Reiberdruck.

Das autographische Papier vertritt die Stelle des lithographischen Steines und ist genau so wie dieser zu behandeln. Veränderungen oder Verbesserungen sind fast gar nicht auszuführen, daher muss die Zeichnung mindestens in den Umrissen auf gewöhnlichem Papier vollständig fertig dastehen, ehe man zur Ausführung auf präparirtem Papier schreitet. Man paust am besten mittels Seidenpapier (Postverdruss), welches nach beendeter Durchzeichnung mit Röthel oder Graphit eingerieben wird.

Roths oder blaues Kopirpapier, wie es zu andern Zwecken in den Handel kommt, darf seines Fettgehaltes wegen niemals verwendet werden. Leichtes Nacharbeiten mit Bleistift ist zulässig, fordert aber grosse Vorsicht.

Die präparirte Schicht ist mit peinlicher Sorgfalt vor Fingergriffen zu schützen, da jeder kleinste Fett-Bestandtheil beim Einfärben des Ueberdrucks als schwarzer Fleck erscheint. Man versorge sich daher reichlich mit weissem weichem Fliesspapier, durch welches alle Stellen verdeckt werden, an welchen die Feder nichts zu thun hat und welche von der Hand unversehens berührt werden könnten. Am besten steckt man das Fliesspapier mit Reissnägeln fest.

Man zeichnet auf glattem Reissbrett oder auf einer Spiegelglasplatte, an welcher das Papier mit Ecken und Rändern — ohne Anfeuchtung — festgeklebt wird. Die Striche der Zeichnung müssen sehr vorsichtig hingestellt werden, da wohl radirt, aber an der radirten Stelle nicht wieder gezeichnet werden kann. In Fällen, wo Neuzeichnung einzelner Theile unbedingt nöthig ist, muss man die Stelle mit feinem, scharfem Messer glatt ausschneiden und mit einem neuen Papierstück hinterkleben. Als Bindemittel ist dabei nicht Gummi, sondern Mundleim zu benutzen.

Für Kreidezeichnungen wird besonderes, körnig grundirtes Papier benutzt, welches in verschiedenen Kornstärken im Handel ist. Nachdem die Pause aufgetragen, wird die Zeichnung mit präparirter Kreide skizzirt und die Töne sauber angelegt. Die leicht bröckelnde Kreide wird ebenso wie Zeichenkohle nicht nach der Spitze, sondern von der Spitze geschärft.

Gleichmässige Flächen dürfen nur durch regelmässiges Ueberstreichen mit Kreide erzeugt werden; keinesfalls darf der Wischer benutzt werden.

Sehr hübsche Wirkungen werden erzielt, wenn man Kreide- und Federmauer verbindet. Hierbei gilt jedoch als unumstössliche Regel: Erst Kreide, dann Tusche. Tusche wird durch leise Berührung, Kreide durch einen gewissen Druck aufgetragen. Wollte man nun getuschte Linien mit Kreide übergehen, so würden die Striche stets verschmiert werden, während Tusche von der unten liegenden Kreideschicht nichts verdrängt, sondern nur Farbe hinzufügt. Ganz tiefe Schatten können mit dem Pinsel angelegt werden. Diese Vereinigung von Kreide-, Feder- und Pinseltechnik giebt sehr kräftige, malerische Zeichnungen von jener einschmeichelnden Wirkung, wie wir sie oft an Bildern der Wiener Witzblätter bewundern können.

Die autographische Tusche ist in einer reinen Porzellan- oder Glasschale trocken anzureiben, bis eine genügende Kruste haften bleibt, dann erst wird sie unter vorsichtigem Auftropfen von Wasser mit dem Finger zu ziemlich gesättigter Lösung verrieben, so dass die Striche auf dem Papier nahezu schwarz erscheinen. Unter den im Handel befindlichen präparirten Tuschen sind die Fabrikate von Lemerier-Paris, Klümsch-Frankfurt a. M. und Angerer-Wien sehr beliebt.

Es ist nicht nöthig, die Tusche bei jedesmaligem Zeichnen neu anzureiben, erfahrungsmässig lässt sich sogar mit einer älteren Tusche besser arbeiten. Niemals darf man aber unterlassen, die Schale beim Wegstellen gut zu bedecken, so dass die Lösung nicht verstaubt. Die Tusche darf nicht übertrieben dick eingerieben werden, da sie sonst zu schwer aus der Feder fliesst; reibt man aber zu blass an, so sieht man die feinen Striche kaum, wird leicht geneigt sie zu verstärken und erhält nicht feine schwarze, sondern breite blasse Striche, welche im Druck vollschwarz und sehr roh erscheinen.

In allen Theilen der Zeichnung muss die Tusche von gleicher Färbung sein, sonst giebt der Druck eine ganz andre Wirkung als die Zeichnung. Nur schwarze Striche und weisse Räume dürfen das Bild schaffen. Blassere Stellen, die auf der Zeichnung vielleicht recht hübsch aussehen, kommen beim Druck ebenso kräftig wie tiefschwarze Stellen und können die Harmonie vollständig zerstören.

Die tiefe Schwärze der autographischen Tusche und Kreide wird nur von den feinsten und theuersten Buchdruckfarben erreicht. Da aber solche nur in seltenen Fällen zu Gebote stehen, vielmehr in der Regel gewöhnliche Werkfarbe verwendet wird, ist es empfehlenswerth, die Kreidezeichnung etwas härter als nöthig auszuführen, d. h. Lichter und Tiefschatten etwas zu übertreiben. Unterlässt man dies, so erhält man leicht ein flaes Bild.

Vollständig eingetrocknete Tusche ist unbrauchbar, da sie sich nie wieder ganz gleichmässig auflöst.

Zum Strichzeichnen auf präparirtem Papier sind nicht wie beim gewöhnlichen Federzeichnen harte Federn, sondern weiche von dünnem Stahl mit feiner Spitze zu benutzen. Angerer & Göschl, deren Zeichner in dieser Technik grosse Praxis haben, empfehlen echte englische Gillotfedern (Birmingham) und Zeichenfedern von Sommerville. Verfasser hat die Classical Pen von Sommerville recht brauchbar gefunden.

Bei Versendung autographischer Zeichnungen in Briefen oder Rollen muss man die stets etwas feucht bleibende Tusche durch Fliess- oder Goldschlägerpapier gegen Verwischen schützen.

Schreibpapier darf hierzu nie verwendet werden, da es immer die Zeichnung verschmiert. Bei Versendung in Briefen legt man einen Carton bei, um das Knittern zu verhüten.

Einfache kleine Zeichnungen können auch auf gewöhnlichem, dünnem, gut geleimtem Papier ausgeführt werden. Recht geeignet hierzu ist „Pflanzenpapier“ und sogenanntes „Postverdruss“. Zum Zeichnen kann auch gewöhnliche Autographietinte verwendet werden, die sich in Flaschen ziemlich lange flüssig hält. Ihre Farbe ist jedoch ein helles Braun, das beim Druck sich in Schwarz umsetzt. Da infolgedessen eine richtige Beurtheilung der Wirkung ziemlich erschwert ist, wird sie für künstlerische Arbeiten nicht gern verwendet. Dagegen ist sie für kleine rasch anzufertigende Klischees oft mit Vortheil zu benutzen. So kann sich z. B. der Geschäftsmann ein kleines Waarenmuster oder eine Fabrikmarke selbst zeichnen. Auch Facsimile-Unterschriften für Geschäftseröffnungs- und Prokura-Briefe sind so auf einfachste und billigste Weise zu beschaffen.

(Schluss folgt.)

Typographische Neuigkeiten

der Schriftgiesserei Benjamin Krebs' Nachfolger in Frankfurt a. M.

Nach dem Vorgange grosser Leipziger Giessereien lässt jetzt auch die alte Frankfurter Firma ihre Neuheiten in Heftform, mit Gebrauchs-Anleitungen versehen, erscheinen. Das kürzlich ausgegebene 2. Heft enthält als Haupt-Neuheit die „Italienische Einfassung“ deren Einzelstücke in Silhouette-Manier ausgeführt sind. Die Figurenzahl ist nicht so überreich, wie bei dem bekannten ähnlichen Erzeugniss, welches augenscheinlich zum Schnitt dieser Einfassung Anregung gab; daher ist Anschaffung und Verwendung erleichtert. An Durchbildung der Form, Mannigfaltigkeit und Ungezwungenheit der Anschlüsse, ist das Vorbild nicht überall erreicht. „Makart-Ornamente“ sind Füllformen für linke obere und linke untere Ecke: kleine Landschaftsbildchen mit hintergelegten Palmenwedeln, Aebrn und Blüthenzweigen, so wie sie in „Makart-Bouquets“ Verwendung finden. „Silhouette-Ranken“ sind naturalistisch gezeichnete Eichenzweige, welche in ähnlicher Weise zu verwenden sind wie einst die bekannten „Epheuranke“.

Das Heft enthält noch eine neue Meruba-Hebräisch, halbfette Mediaeval, eine hübsche schattirte Mediaeval-Zierschrift, eine Schreibschrift „Inglesa“, und endlich die allerliebsten, von uns in No. 49 besprochenen „Amoretten-Initialen.“